

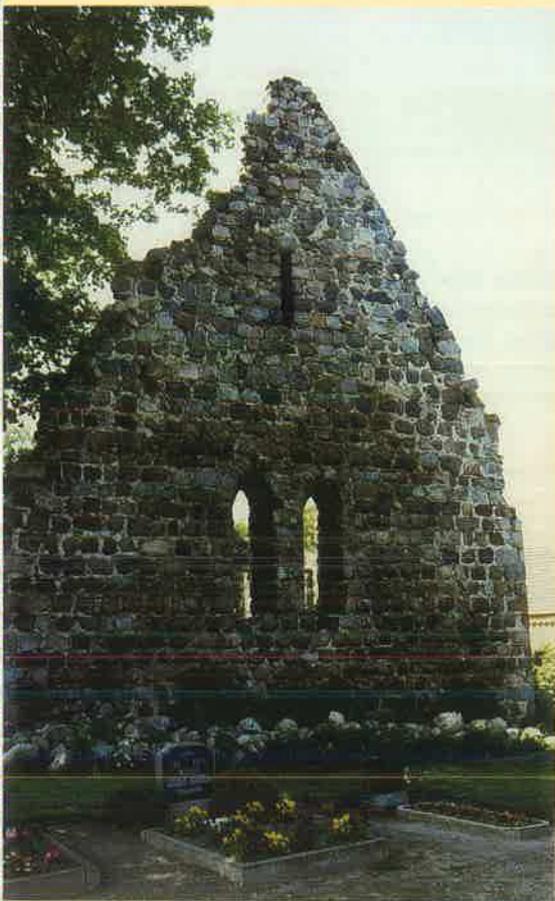
Bernd Janowski

Desertus est

Wüste Kirchen in der Uckermark

Was dieser heute baut, reißt morgen jener ein,
wo jetztund Städte stehn, wird eine Wüste sein.

Andreas Gryphius



Ostgiebel der wüsten Kirche
von Retzow

Bei Streifzügen durch die landschaftlich reizvolle Uckermark stößt der Wanderer mitunter auf mitten in einem Feld gelegene oder unter Sträuchern im Wald versteckte Überreste von Feldsteinmauerwerk. Manchmal finden sich zwischen den Bäumen die nahezu völlig erhaltenen Giebelwände und säuberlich aus Granitquadern geschichteten Grundmauern mittelalterlicher Bauwerke. Es sind »wüste Kirchen«, also die Überreste von Kirchenbauten, deren zugehörige Dörfer bereits seit Jahrhunderten nicht mehr existieren. Nirgends in Brandenburg, vielleicht nirgends in Deutschland trifft man derart häufig auf diese rätselhaften stei-

nernen Zeugen der Vergangenheit. Das Wappen des Kreises Templin aus dem Jahre 1935 zeigt neben dem brandenburgischen roten Adler und einem roten Wisentkopf auch »in Rot auf grünem Boden eine silberne zerfallene Kirche ohne Dach«. Was also ist das Geheimnis dieser Ruinen?

»Versunkene Orte« haben schon immer die Fantasie der Menschen beschäftigt. Das spiegelt sich u.a. in den zahlreichen Geschichten wider, die sich mit diesem Thema beschäftigen. In der Sage verschwinden Dörfer oder Städte meist über Nacht. Sie werden von der Erde verschlungen oder versinken im Wasser, als Strafe für die Sünden ihrer Bewohner.

Dies beginnt schon bei den alttestamentarischen Berichten über Sodom und Gomorrha. Nach der sagenhaften Stadt Atlantis, über die Platon vor über 2000 Jahren schrieb, suchen ernsthafte Forscherteams noch heute. Und wer kennt schließlich nicht die Erzählungen vom Untergang Vinetas oder vom Versinken der friesischen Stadt Rungholt in einer gewaltigen Sturmflut. Die Überreste Rungholts sind inzwischen gefunden. Und so ist auch bei vielen anderen Geschichten um versunkene Orte ein realer Kern vorhanden, wenn auch dieses Verschwinden meist ein langer Prozess mit vielfältigen Ursachen war.

Auch in der ansonsten eher prosaischen Mark Brandenburg sind zahlreiche im Mittelalter noch vorhandene Dörfer wieder von der Landkarte verschwunden. Von über 130 Siedlungen, die sich um das Jahr 1300 auf dem Gebiet des späteren Kreises Templin nachweisen lassen, existieren nur 200 Jahre später noch etwa 50, also weniger als 40 Prozent. Bereits im Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 über das damalige Territorium der Mark Brandenburg findet man bei der Beschreibung von Ortschaften häufig den lateinischen Zusatz »desertus est« (ist wüst). In den folgenden Jahrzehnten setzt sich der hier schon begonnene Prozess der

»Entsiedlung« weiter fort. Was aber sind die Gründe dafür, dass bereits einige Jahrzehnte nach ihrer planmäßigen Besiedlung ganze Dörfer wieder aufgegeben und somit zu Wüstungen werden? Schriftliche Quellen über die damaligen Vorgänge sind so gut wie nie überliefert, man ist also größtenteils auf Vermutungen angewiesen.

Am klarsten liegt der Fall, wenn eine Siedlung infolge einer kriegerischen Auseinandersetzung beziehungsweise einer Fehde zwischen benachbarten Territorialfürsten zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde. Das Gebiet der Uckermark war als Grenzland zwischen Brandenburg, Mecklenburg und Pommern über eine lange Zeit umstritten und dadurch Schauplatz ständiger kriegerischer Auseinandersetzungen. In einer zeitgenössischen Chronik, der »Pomerania« des Thomas Kantzow, heißt es zu Ereignissen im Jahre 1469: »Do zog hertzog Wartislaff in die Uckermark, und gewann Brußow und andere Flecke, und plünderte sie und brach die mawren in den grundt, und prante durch den ganzen ort so feintlich, das es das lant bis auf diesen tag nicht verwunnen hat. Deßgleichen fiel auch hertzog Erich in die Newe Marck und verherete und verprante sie nicht weiniger, also wo man der orte noch reiset das man allenthalben schöne wüste kirchen sihet, die sampt dem umblegenen acker gar mit holtze und heide bewachsen seint.«

Das regelmäßige Auftreten der Pest im Mittelalter – allein zwischen 1349 und 1351 dezimierte die schlimmste Epidemie die Bevölkerung in Deutschland mindestens um ein Drittel – trug sicher auch zum Eingehen von Siedlungen bei. Ein weiterer, von vielen Historikern als der wichtigste angesehen Grund für das Entstehen von Wüstungen war die so genannte mittelalterliche Agrarkrise. Nachdem die deutsche Besiedlung ab dem zwölften Jahrhundert viele Menschen in die Gebiete östlich der Elbe gezogen hatte, sanken etwa zweihundert Jahre später die Prei-



Gewölbobogen an der wüsten Kirche Arendsee

se für landwirtschaftliche Erzeugnisse und damit auch der Wert des Bodens und der Anreiz zu dessen Erwerb und Bestellung. Neben dem Rückgang der Bevölkerung hat dieser Prozess seine Ursache unter anderem in der Entstehung größerer Klosterwirtschaften, die den Bauern in den Kolonistendörfern ernsthafte Konkurrenz machten. Hinzu kamen die billigen Getreideimporte aus den fruchtbaren Landschaften Polens und des Ordenslandes Preußen. Jetzt spielte auch die Qualität des Bodens eine immer größere Rolle. Durch die Rodung von Wäldern und den Einsatz des tief gehenden Wendepfluges verwandelten sich die auf glazialen Sandflächen angelegten Äcker innerhalb weniger Generationen in unfruchtbaren Sandboden, der zwischen den Fruchtfolgen acht bis zwölf Jahre brachliegen musste, um sich zu erholen. Auch wenn, wie bereits angeführt, kriegerische Auseinandersetzungen die Ursache der Zerstörung einer Siedlung waren, so gab es in der Regel wirtschaftliche Gründe dafür, sie nicht wieder aufzubauen.

Nach der Auflösung einer Siedlung war die Kirche fast immer das Gebäude, das am längsten erhalten blieb. Dies hat seine Ursache neben ihrer

Bedeutung vor allem in der Bauweise: war doch die Kirche meist das einzige Gebäude des Dorfes, das massiv aus Stein ausgeführt war. Mit der Kirche erhielt sich oft auch der Friedhof, der in einigen Fällen noch jahrhundertlang von benachbarten Orten genutzt wurde.

Nur in seltenen Fällen lässt sich das Schicksal dieser Kirchengebäude nach dem Verschwinden des zugehörigen Ortes anhand von Aufzeichnungen verfolgen. Von einigen ist jedoch bekannt, dass sie weiter in Nutzung waren. In den auf wüsten Feldmarken gelegenen Gotteshäusern fanden – wenn auch eingeschränkt – weiter Gottesdienste statt und interessanterweise wurden einige später sogar zu Wallfahrtsorten. So war in der Uckermark die heute nicht mehr vorhandene wüste Kirche von Zelsow – nördlich von Prenzlau und »nicht weit vom Uckerstrome« – das Ziel einer lokalen Marienwallfahrt. Neben einem heilenden Brunnen soll sich ein großer Stein mit einem Marienbildnis bei der Kirche befunden haben. Zelsow besaß als wüste Feldmark sogar bis ins 18. Jahrhundert »auf freiem Felde« die Marktgerechtigkeit, ein Privileg, um das manche Stadt sich lange vergebens bemühte.

Manche der Wüstungskirchen blieben also noch recht lange in Gebrauch und erst im Laufe der Zeit verfielen sie immer mehr, stürzten schließlich ein. Die ehemaligen Kirchhöfe bedeckten sich mit Bäumen oder wurden als Weideland genutzt. Als dann im 19. Jahrhundert durch die Separationen die Feldmarken aufgeteilt wurden, gingen auch die ehemaligen Kirchhöfe in privates Eigentum über und die neuen Besitzer beseitigten die Reste der Feldsteinmauern, um Kulturland zu gewinnen. In einigen Fällen haben sich jedoch die Kirchenruinen bis auf den heutigen Tag erhalten.

Über die auf dem Friedhof von *Arendsee* gelegene Kirchenruine schrieb Johann Christoph Bekmann 1751 in seiner »Historischen Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg«: »Der Arendsee in der Schönermarkischen Heide unweit einer wüsten Dorfstelle gleichen Namens, von welcher noch die Gipfel und Seitenmauern einer Kirche, auch ein Stück vom Thurm und Überbleibsel von Gängen zu sehen, welches alles aus einem festen Gemäuer von Feldsteinen bestehet, und mit sehr alten Bäumen bewachsen sein.«



| Kirchenruine des ehemaligen Dorfes Bischofshagen

Arendsee (zwischen Boitzenburg und Fürstenwerder) war einst ein Kirchdorf mit einer auf einer Halbinsel im gleichnamigen See gelegenen Burg. Beide, Dorf und Burg, sind jedoch recht früh, wahrscheinlich kurz nach 1375, wüst gefallen. Über dreihundert Jahre später entstand auf der wüsten Feldmark wieder ein Vorwerk, aus dem sich das heutige Dorf entwickelte.

Die Kirchenruine der mittelalterlichen Siedlung – wohl aus dem 13. Jahrhundert – erinnert noch heute an die Bekmannsche Beschreibung: Erhalten sind Teile des Turmuntergeschosses mit Resten eines Tonnengewölbes, ein kleiner Teil der Längsmauern sowie mehr als die Hälfte des Ostgiebels, an dem sich die Reste einer spitzbogigen Dreifenstergruppe sowie im Giebel ein Rundfenster erkennen lassen.

Bei der in der Nähe des Vorwerks *Berkenlatten* gelegenen Ruine handelt es sich um die Überreste der Kirche des eingegangenen Dorfes Bischofshagen. Der Ort war wahrscheinlich eine Gründung des Bischofs von Kammin und fiel ebenfalls schon kurze Zeit nach der Abfassung des Landbuches Kaiser Karls IV. im Jahre 1375 wüst.

Bei der recht gut erhaltenen Kirchenruine handelt es sich um einen rechteckigen Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts ohne Turm. Die Abmessungen des Grundrisses betragen etwa achtzehn mal acht Meter, die Mauerstärke liegt durchschnittlich bei 1,20 Metern. Die beiden Giebelfronten sind

fast vollständig erhalten, die Längsmauern stehen noch in einer Höhe von etwa zwei Metern. In dem romanischen etwa 1,80 Meter breiten Westportal sind noch die Zapflöcher zu sehen, in die zur Verstärkung der Riegel ein Querbalken eingeschoben werden konnte, um den Schutz des Gotteshauses im Falle eines kriegerischen Angriffs zu verstärken.

Die wüste Kirche liegt auf freiem Feld, jedoch inmitten eines Friedhofes, der noch heute von den Nachbargemeinden genutzt wird.

Auch heute gibt es, in der Nähe von Mittenwalde, einen Ort mit dem Namen *Blankensee*. Die alte Siedlung dieses Namens lag jedoch einen Kilometer südwestlich der heutigen. Die ehemalige Lage wird durch die mitten auf dem Feld gelegene Kirchenruine bezeichnet. Als Wüstung wird das »Dorf am Blanken See« erstmals in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeichnet. Nur einige Jahrzehnte später war das Ackerland bereits zu »Wald und Wohnung für Eulen« geworden, was in späteren Urkunden entsprechend als »Uhlenhorst« bezeichnet wurde.

Als der damalige Besitzer der wüsten Feldmark, Otto von Arnim, hier ein Vorwerk anlegte, trug er sich auch mit dem Gedanken, die alte Kirchenruine wieder aufzubauen, denn die Bewohner hatten »aus Mangel des Platzes keinen Raum in den benachbarten Kirchen, teils versäumen sie bei schlechtem Weg und Wetter, sonderlich im Herbst und

Winter, wegen Weite des Weges die auswärtigen Gottesdienste und ergeben sich der Ruchlosigkeit«. – Der Plan zum Wiederaufbau der Kirchenruine wurde verworfen und in dem neuen Ort wurde eine schlichte Fachwerkkapelle ohne Turm gebaut. Von dem wüsten Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts blieben Mauerreste mit einer Höhe bis zu drei Metern erhalten.

Das Dorf *Krewitz* wird urkundlich erstmals 1271 erwähnt, als die brandenburgischen Markgrafen dem nahe gelegenen Kloster Boitzenburg das Patronat über die dortige Kirche übertrugen. Etwa seit Beginn des 15. Jahrhunderts fiel es wüst und in einer späteren Urkunde heißt es: »Item so liegen bei Boitzenburg zwei wüste Felder, das eine heißt Krewitz ... auf selbigen Feldern haben die Bauern ihre Herenbreyten ... und ist daselbst gut Holz mit Honigbeuten« (gemeint ist eine Bienenzucht).

Die wüste Kirche, von der Teile des Ostgiebels und der Unterteil des Turmes erhalten sind, liegt etwa einen Kilometer östlich des heutigen Dorfes Krewitz inmitten eines kleinen Gehölzes. Die Sage erzählt, dass vor langer Zeit in einem nahe der Kirchenruine gelegenen Teich eine Kirchenglocke gefunden und nach Hardenbeck gebracht wurde.

Vom Weg aus ist der eindrucksvolle, fast vollständig erhaltene Ostgiebel der wüsten Kirche von *Kröchlendorf* kaum zu sehen. Zwar liegt die Ruine auf freiem Feld, die Mauern sind jedoch zwischen Bäumen versteckt und fast vollständig mit Efeu bewachsen. Die sorgfältig bearbeiteten und geschichteten Feldsteine lassen auf einen recht frühen Kolonisationsbau schließen.

Die alte Siedlung Kröchlendorf wurde vermutlich 1469 in den Auseinandersetzungen um die Erbfolge des pommerischen Herzogshauses zerstört und etwa 200 Jahre später als Schäferivorwerk westlich der alten Dorfstelle wieder besiedelt. Der alten Mauern hat sich im Laufe der Zeit auch die Sage bemächtigt: In Vollmondnächten und besonders in der Johannisnacht »geben sich hier die Geister der Abgeschiedenen ein Stelldichein«.

Das Dorf *Retzow* (nordwestlich von Lychen) gehörte ursprünglich zu Mecklenburg, kam aber später in den Besitz des Heilig-Geist-Hospitals zu Lychen. Im Jahre 1440 belagerte der mecklenburgische Herzog Heinrich die Stadt Lychen, konnte sie jedoch nicht ein-

nehmen. Vermutlich aus Rache dafür wurde das Dorf Retzow dem Erdboden gleichgemacht. Um das Jahr 1700 heißt es: »...ist das Dorf und der Kirchhof wieder zu Acker gemacht und nachher, als sich alles in der Mark gebessert, sind wieder einige Häuser aufgebaut worden.«

Die Jahrhunderte überdauert hat die Kirchenruine auf dem Friedhof des heutigen Dorfes. Von dem einstigen rechteckigen Feldsteinbau ohne Turm ist noch ein großer Teil der Außenmauern mit Portalen und schmalen Lanzettfenstern erhalten. Auf der Nordostseite befand sich eine Sakristei. In den letzten Jahren wurden an der Kirchenruine umfangreiche Sicherungsarbeiten durchgeführt.

Zur Zeit des Landbuches, 1375, wurde noch etwa die Hälfte der Bauernhufen des Dorfes *Sperrenwalde* bewirtschaftet. Kurz danach muss der Ort wüst geworden sein. Am Ende des 16. Jahrhunderts sind von den Familien von Arnim und von Sperrenwalde, die die wüste Feldmark in Besitz hatten, bereits wieder zwei Schäfereivorwerke angelegt worden, aus denen Rittersitze – allerdings »ohne Bauern« – wurden. Die Kirche soll im Jahre 1624 noch ge-

nutzt worden sein, wurde jedoch im Dreißigjährigen Krieg endgültig zerstört und nicht wieder aufgebaut. Die Ruine steht auf dem Friedhof des heutigen Dorfes Groß Sperrenwalde (westlich von Boitzenburg). Erhalten ist das komplette Turmuntergeschoss mit einem Tonnengewölbe und einer Mauerstärke von fast zwei Metern. Die Höhe der noch vorhandenen Seitenmauern beträgt bis zu sieben Meter. Neben der Kirche befinden sich Grabstellen der Familie von Arnim aus dem 19. Jahrhundert.

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde im Zuge eines Umbaus der Gutsanlage durch den bekannten Architekten Schultze-Naumburg neben der Kirchenruine ein quadratischer Wasserturm errichtet, der sich mit seiner Feldsteinverkleidung – er besteht innen aus Ziegelmauerwerk – den örtlichen Gegebenheiten anpasst und auf den ersten, flüchtigen Blick als Teil der Kirche gelten könnte.

Die hier erfolgte Aufzählung soll keine vollständige sein. Manchmal sind es nur geringe Steinreste, die Geschichte erzählen. Der auf dem Friedhof von *Warthe* erbaute Glockenstuhl steht auf den Fundamenten der mittel-



Wappen des Landkreises Templin von 1935 |

alterlichen Kirche. Mitten im Wald bei Lychen findet sich, nahe der ehemaligen Försterei Kastaven, ein gut erhaltenes gotisches Friedhofsportal. An manchen Orten findet man mitten im Wald fast völlig überwachsene Steinhaufen und ganz in der Nähe verwilderte Kulturpflanzen, Obstbäume oder -sträucher. Hier könnte sich eine längst eingegangene Siedlung befunden haben. Trotz der Auswertung von Geschichtsquellen und vereinzelter archäologischer Grabungen bleibt diesen Orten ein Rest von Geheimnis.



Wüste Kirche von Sperrenwalde, Turmuntergeschoss |